Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Zur Statistik über die Bevölkerung Frankreichs
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574684

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufenthalt dort schwer, und so ließ er ihn zerfallen und wohnte lieber in den Ruinen seines Lieblingsaufenthaltes am Alpheios; denn als allwissender Gott sah er voraus, daß ihm und den andern Genien der Wahrheit und Schönheit drüben überm Meere neue Tempel bereitet würden, nicht von Stein, sondern in den Herzen der vom Geiste der Hellenen zu neuem Leben entflammten Menschen.

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Zur Statistik über die Bevölkerung Frankreichs.

Im Verlag von Joseph Singer in Straßburg ist eine kleine Broschüre erschienen, die den Titel führt: „Wird Frankreich aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden?" Da diese Frage nicht nur die Franzosen und ihre historischen Rivalen und sonstigen Nachbarn angeht, sondern die ganze zivilisierte und kultivierte Welt, ja selbst die Barbaren, so wird man dem Verfasser E. Oberle dafür Dank wissen, daß er uns das Problem an Hand von Zahlen vergegenwärtigt, und auch für seine Bemerkungen und Schlüsse einen Augenblick erübrigen.

Zahlen, Tabellen haben oft etwas Abschreckendes für das weitere Publikum, auch wenn es sich für ihre Summe interessiert. Aber wenn auch nicht alles Sachliche in ihnen begriffen ist, so geben sie wenigstens in ihrer Unbestechlichkeit keine Phrasen ab. Lassen wir also immerhin vorderhand diesen Zahlen das Wort. Wir brauchen nur da eine, dort eine herauszugreifen, sodaß sie uns eine Entwicklung veranschaulichen.

In den letzten hundert Jahren ist die Bevölkerung des heutigen Frankreich von 26,6 auf 39 Millionen gestiegen. Also um die Hälfte. Vergleichen wir, um dieses Verhältnis unter dem Gesichtspunkt der Titelfrage würdigen zu können, mit den andern in der Statistik durchgehend vertretenen Mächten. Großbritannien hat zur Zeit der großen siegreichen Kriege mit dem revolutionären und napoleonischen Frankreich wenig mehr als die Hälfte von dessen Einwohnerzahl. Es ist von 15,7 auf 41,5 Millionen gekommen. Das heißt seine Ziffer hat sich mehr als verzweieinhalbfacht. Es hat sich mehr als fünfmal so stark vermehrt. Des heutigen Deutschland Ziffer hat sich mehr als verdoppelt. Von etwas unter Frankreich ist es um dessen Hälfte darüber hinaufgerückt. Italien hat sich in derselben Zeit beinahe verdoppelt, und der Augenblick ist abzusehen, wo es Frankreich überflügelt haben wird. Es stehen jetzt 33 gegen 39 Millionen. Die Differenz wird rapid schwinden, wenn es den Italienern gelingt, der kolossalen Auswanderung, besonders aus dem Süden, einigermaßen zu steuern. Spaniens Zahl hat sich ebenfalls von 10,5 auf 18,2 Millionen, also beinahe auf das Doppelte erhöht.

Es wird aus diesen Zahlen jedermann klar, daß die Frage inbezug auf eine nähere oder fernere Zukunft eine gewisse Berechtigung hat. Sie interessiert um so mehr, als Frankreich nicht immer bloß eines der leitenden Länder, sondern etwa hundert Jahre lang, nämlich vom endgültigen Triumph über Spanien durch Mazarin bis zum siebenjährigen Krieg, mit England und Preußen, dann wieder unter dem großen und während der größten Dauer des kleinen Napoleon die leitende Macht schlechtweg gewesen ist, und auch heute noch wenigstens auf dem Kontinent die einzige, dem deutschen Machtsystem gegenüber übriggebliebene bewährte Großmacht ist.

An die Gesamteinwohnerzahl von Europa hat Frankreich um 1800 herum 15,6 % gestellt, heute sind es noch 9,7 %.

Daß die künstlich hochgehaltene numerische Stärke der Armee und die finanzielle Stärke der Nation sich mit diesem Platz in der Tabelle der Völker nicht decken, vermöchte auf die Dauer die Entscheidung kaum zu beeinflussen. Geht doch die Frage weniger um das Verschwinden des geographischen Begriffs als um das der Nation.

Nehmen wir eine andere Tafel vor. Die vom Altersaufbau der verschiedenen Bevölkerungen. Die jüngste Gruppe, die Kinder bis zu neun Jahren machen in Frankreich 17 % aus, in den andern angeführten Ländern 23,6 %. Auch die zweite Gruppe von 10—19 Jahren steht den andern noch mehr als 2 % nach. Die dritte Gruppe stimmt dann schon beinahe mit jenen überein. In allen höhern Gruppen übertrifft es sie, und zwar zunehmend. Daraus geht deutlich hervor, daß sich die Bevölkerung unserer westlichen Nachbarn nicht in dem zur Behauptung der Rasse notwendigen Maßstab aus ihrem eigenen Schoß heraus erneut — sondern durch Einwanderung. Nun ist es ja wahr, daß die feine französische Kultur sich diesen Zustrom von außen mit großer Leichtigkeit und Promptheit assimiliert, und zwar nicht nur daheim, sondern auch in den nordafrikanischen Dependencen, wo die produktivern Schwesterrassen, die Italiener, Malteser und Spanier, die französischen Kolonisten weit überwiegen würden, wenn nicht ein großer Teil immer wieder vorweg in ihnen aufginge. Aber wir begreifen, daß dem Franzosen, dem an der Erhaltung alter Franzosen liegt, die Erneuerung aus dem eigenen Blut heraus lieber wäre, indem mit dem Okulier- und Mischsystem nicht von heut auf morgen, doch im Laufe der Zeit eine Veränderung der nationalen Eigenart zu befürchten ist. Andere wieder glauben sich auch mit dieser Art von nationaler Fortsetzung befreunden zu können, begrüßen sie sogar und sind der assimilierenden Kraft ihrer hohen und sympathischen Kultur sicher. Die Geburtenziffer nun ist in Frankreich 2,3 %, diejenige der durch reiche humanitäre Tätigkeit eingeengten Sterblichkeit 2,12 %, die Einwanderung 3 % (die Auswanderung ist bekanntlich so minim, daß sie nicht ins Gewicht fällt). An die Zunahme der Bevölkerung von Frankreich trägt also die Einwanderung (meist Italiener und Deutsche) fünfzehnmal mehr bei als der Nachwuchs. Es kommt dazu, daß dieser Nachwuchs wieder bei den Eingewanderten stärker ist als bei den Franzosen.

Der Nachwuchs hat sich also in der Tat so reduziert, daß ein Fortschreiten auf dieser schiefen Ebene allerdings alles in Frage stellen kann. Um dem abzuhelfen, wird man zunächst die Ursachen dieses Rückgangs suchen. Der Verfasser unserer Broschüre findet sie in den beiden verschwisterten Feinden des Lebens, dem Alkohol und der Tuberkulose, und diese führt er naturgemäß auf das Elend der immer zunehmenden Städteübervölkerung, auf die Flucht vom Lande, zurück.

„Die schwierige Lage, in der sich die Bewohner einiger Departemente inbezug auf den Erwerb befinden, die verhältnismäßige oder eingebildete, vermutete Leichtigkeit, in den In-

Olympia Abb. 7. Das Olympieion zu Athen.

dustrie- und Handelszentren irgendeine Beschäftigung zu finden, die Zentralisation der Regierung, diejenige alles geistigen Lebens, die Sucht nach vielseitiger Abwechslung und Vergnügungen haben die Landbewohner, namentlich die jüngern und mittlern, also produktiven Altersklassen in die Stadt gelockt und die Fruchtbarkeit auf dem Lande in erster Linie und in der Folge im allgemeinen vermindert, weil im Menschenknäuel vieles verloren geht, verdirbt und verkommt, was in der frischreinen Luft der Felder gediehen wäre." Weiter, meint Oberle, sei schuld der Mangel an Gütern, deren ungleiche Verteilung, die Schwierigkeit der Schaffung einer menschenwürdigen Existenz, was zum Teil eine Folge des Schutzzollsystems sei, das die Erzeugnisse verteure, dem Gewerbe und Handel die Möglichkeit einer Entwicklung nach allen Seiten hin benehme und sie im wilden Ringen mit der auswärtigen Konkurrenz, der weniger oder keine Fesseln angelegt seien und welche die ganze weite Welt ungehindert zum Arbeitsfeld erküren könne, unterliegen lasse. Und ungünstige wirtschaftliche Lage bringe immer die Geburtenziffer zurück.

Es wäre da manches Bedenken zu äußern. Vieles mag, bis zu einem gewissen Grad alles, an dieser von uns in der indirekten Rede gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel können wir ihr von unserer Stelle aus entgegenhalten. Das Schutzzollsystem mag seinen Schaden tun; hätte es nicht auch profitable Seiten, die es erklären würden, wäre es so einseitig unsinnig und verderblich, so wäre es nicht diskutierbar, also nicht die Macht, die es ist. Doch das liegt über unsere Kompetenz weit hinaus. Wer aber Frankreich einigermaßen kennt, wird unserem Herrn Verfasser einwenden, daß in Frankreich zufolge und seit der Revolution eine große, sehr schöne Masse von Kleinbesitz in Land vorhanden ist, daß gerade die stattliche Masse von kleinen Ersparniskapitalisten es sind, in deren Händen sich ein ausschlaggebender Teil der französischen Kapitalkraft befindet, daß ein Großteil der Arbeiter von Belleville oder Ivry u. s. w. tagtäglich vor einem Mittagessen und einer Flasche sitzt, um die ihn manch ausländischer Student im Vorübergehen beneidet, kurz, Ansprüche macht, die man vielleicht in England und den Vereinigten Staaten kaum häufiger oder höher findet. Man sagt auch heute noch nicht umsonst: „Leben wie der liebe Gott in Frankreich!" Natürlich: alle kommen nicht dazu, viele gehen unter.

Aber eines ist unserem Autor entgangen. Verminderung der Geburten ist gar nicht in denjenigen Klassen, die am härtesten ringen, am stärksten. Im Gegenteil. Sie wächst mit der Lebenshaltung, mit deren Steigen eben immer die Ansprüche, die Gewohnheiten sich komplizieren. In England ist die Sache kürzlich auch zu scharfer Diskussion gelangt, und es wurde zugegeben, z. B. von einem tausend bis zweitausend Pfund Sterling verdienenden Architekten, der sich zur künstlichen Beschränkung bekannte, daß auf diesen Stufen der Skala die Ansprüche und Bedürfnisse so sind, daß man sich nicht mehr anders zu helfen weiß.

Und die finanziell so Gestellten, daß sie auch bei größerer Kinderzahl jedem die Unabhängigkeit hinterlassen können, und deren sind wahrlich in Frankreich mehr als im reichern, aber nicht sparenden England —

Darüber lese man Maupassants Inutile beauté. Es läßt sich darüber reden — und vielleicht auch darüber, ob man die Geschichte nicht symbolisch für Frankreich selbst nehmen könnte. Es hat in seiner Kultur soviel zu geben. Die Blüte aber dieser Kultur, die es vor allen voraus hat, ist nicht ohne die hohe Entwicklung der Geselligkeit und das reiche Leben dieser Geselligkeit nicht ohne die städtische, die Konzentration in Paris und Versailles erwachsen. Die glänzenden Vorzüge der Franzosen sind eben die Kehrseite ihrer bedenklichen Fehler. Es muß alles bezahlt sein.

Taine hat einmal die Frage, welches der beiden Völker, Engländer oder Franzosen, für das glücklichere zu halten sei, so entschieden: Die Franzosen seien das glücklichere von beiden Völkern; « mais le bonheur des Anglais est plus solide ». Aehnlich läßt Georg Ebers in den „Schwestern" den Ptolemäer reden, der die Weltherrschaft an die Römer fallen sieht — und doch lieber ein Grieche sein will.

Und noch ein Zitat: Edmond Rostands Akademierede. Sie erstaunt beinahe noch mehr als aller Geist seines Cyrano. So reden kann man nur auf Französisch. Und man fragt: Wird sich das noch immer weiterzeugen können, eine Kultur von solch raffinierter Delikatesse? Und wenn nicht, wird sie sich nicht vor all dem allmählich eindringenden fremden Blut und seinen andersartigen Genien verlieren? Jedenfalls sollte mit dieser Gefahr gerungen werden.

Weiß nun unser Verfasser zu helfen? Er läßt sich zum Schlusse folgendermaßen vernehmen:

„Das französische Volk schaffe, Hand in Hand mit seiner Regierung gehend, deren kräftiges Einschreiten unerläßlich ist, bessere wirtschaftliche Zustände, vermehre die Erwerbsquellen, sorge für gleichmäßige Verteilung der Güter, schaffe alle unnützen Steuern und Ausgaben ab (sic!), verhindere die Entvölkerung des Landes und damit die übergroße Anhäufung von Menschen in den Städten. Dies wird ein unverzügliches und regelmäßig anhaltendes Steigen der Geburtenziffer im Gefolge haben.

„Anderseits wende man der Pflege der sanitären Zustände, der Hygieine mehr Sorgfalt zu, ganz besonders da, wo die jugendlichen Altersklassen in Betracht kommen; man schaffe die Möglichkeit zur Stärkung und Stählung des menschlichen Körpers, bekämpfe die Tuberkulose, den Alkoholismus, und die Sterblichkeit wird bedeutend und dauernd verringert werden.

„Die Anwendung aller dieser Mittel und die Befolgung der Vorschriften, welche die reine Vernunft von selber gibt, sind vielleicht nicht ganz leicht, aber durchaus möglich.

„Das fruchtbare, von einem milden Klima begünstigte Frankreich mit seinen mannigfaltigen großen Reichtümern, einer aufgeweckten, genial veranlagten, dabei mit Sparsamkeitssinn ausgestatteten, in jeder Beziehung auf der höchsten Kulturstufe stehenden Bevölkerung dürfte bei Aufbietung aller seiner Kräfte der schwierigen Aufgabe gewachsen sein; aber es muß sich aufraffen, es muß wollen, sonst wird das einst so stolze Reich mit der Zeit — langsam, unbemerkt, doch sicher — aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden."

Wieviel die Franzosen von dem Gutachten des wohlwollenden Elsässers profitieren werden, ist abzuwarten; jedermann aber wird mit Gewinn und Dank zu seiner instruktiven Arbeit greifen.

E. Z.

Im Regen.

Die Welt ist graues Einerlei
Und Regen-Regen-Melodei
Von einem End zum andern.
Mein Herzchen macht sich nichts daraus,
Es lacht den Regen-Regen aus
Und treibt mich gar zu wandern.

Ich wandere die Kreuz und Quer.
Die Blätter tropfen um mich her:
Ein Rinnen und ein Rauschen!
Ich blicke nur in mich hinein
Und laß den Regen Regen sein
Und wünsche nicht zu tauschen.

Es kommt auch wohl ein andrer Tag,
Wo ich verdrossen sitzen mag
Aus irgend einem Grunde —
Doch heute hat mein Herzchen Tanz,
Trotz Regen-Regen Sonnenglanz
Und seine gute Stunde!

Ernst Bacmeister.

Abendlied.

Die Grille zirpt ihr Abendlied,
Dem ich so gerne lausche.
Die Berge stehn in rotem Duft,
Kühl weht vom Ost die Firneluft;
Auf tausend kleinen Geigen
Ertönt der Abendreigen.

Es klingt die Wiese auf und ab,
Bis spät die Sterne funkeln,
Bis überm weißen Gletscherkranz
Sich silbern spinnt der Mondenglanz;
Dann flüstert sie ihr Gutenacht,
Die Grillenschar. Der Mond hält Wacht

Wie still wird nun die ganze Welt,
Kein Licht im Dorfe schimmert —
Nur meine Seele wandelt leis
Des Traumes goldnen Zauberkreis
Und ahnt den ew'gen Frieden,
Der Seligen beschieden.

Maria Wyß, Locarno.